



Kantonsschule

Luzern

Alpenquai

ARCHITEKTUR UND GESCHICHTE

Impressum

Projektleitung

Doris Fässler (Kunstgeschichte, Deutsch)
Gabriela Gyr (Bildnerisches Gestalten)

Texte, Recherchen

Pauline Baechler (5Lb)
Nina Kane (5Sb)
Aysha Tresch (6Rc)

Bilder

Silvan Däppen (5Lb)
Gabriela Gyr
Samuel Knüsel (5Lb)
Julian Meili (5Rd)

Layout

Julian Meili
Andra Toma (4Wc)

Redaktion

Doris Fässler
Aysha Tresch

Inhalt

Vorwort	5
----------------	---

Vorgeschichte

Vorgängerbauten	7
Tribschenmoos	11

Kantonsschule am Alpenquai

Projektwettbewerb	15
Neubau und Einweihung	17
Architekten	23
Um- und Erweiterungsbauten	25
Baubeschrieb	27

Stellungnahmen zum Bau – 9 Interviews

Peter Baumann	30
Hannes Britschgi	32
Hans Eggstein	34
Peter Fischer	36
Otti Gmür	38
Daniele Marques	40
Claus Niederberger	42
Justin Rüssli	44
Max Wandeler	45

Vorwort

Liebe Leserin
Lieber Leser

Passend zum Stellenwert und zur Bedeutung, die der Kanton Luzern vor gut 40 Jahren der Kantonsschule Luzern einräumte, ist der Ort, wo diese heute beheimatet ist: Die ehemalige Jesuitenschule, die auf eine über 430-jährige Tradition zurückblicken darf und 1774 in eine staatliche Schule umgewandelt wurde, liegt seit 1967 an traumhafter Lage in Stadtnähe direkt am Vierwaldstättersee. Die grosszügige, im Hinblick auf das Alter der traditionsreichen Schule moderne Anlage, die sich wie selbstverständlich in die Umgebung einfügt, kann nicht zuletzt als Symbol der gymnasialen Bildung gesehen werden: klassisch humanistisch und traditionsreich, aber dennoch modern, innovativ, dynamisch und in die Zukunft gerichtet. Es ist der ideale Rahmen für eine Schule, welche nicht nur nutz- und zielorientiertes Wissen, sondern auch Grundlagen zur persönlichen Bildung vermitteln will. Der vorliegende Führer gibt einen Einblick in die Geschichte der Schule und die Architektur der Schulanlage und ist anlässlich des Jubiläums 40 Jahre Kantonsschule am Alpenquai – „KSL 40 – Bildung bewegt“ – als Projekt entstanden.

Es bleibt mir, allen ganz herzlich zu danken, die dazu beigetragen haben, dass dieser Führer zustande gekommen ist. In erster Linie geht mein Dank an die Projektleiterinnen Doris Fässler, Lehrerin für Deutsch und Kunstgeschichte, und Gabriela Gyr, die Bildnerisches Gestalten unterrichtet. Ein herzlicher Dank geht auch an die beteiligten Schülerinnen und Schüler, an die Interviewpartner, die Mitarbeitenden der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, des Stadtarchivs Luzern, des Staatsarchivs, der Zentral- und Hochschulbibliothek und der Kantonsschule Luzern.

Lassen Sie, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, die Bilder und die Geschichte unserer Schule auf sich einwirken – ich wünsche Ihnen viel Freude dabei.

Gabrielle von Büren-von Moos
Direktorin



Den Jesuiten wurde der 1556–1561 erbaute und 1574 vollendete Rittersche Palast (heute Regierungsgebäude) übergeben. Während des Neubaus des Gymnasiums 1729–1731 fand der Unterricht im Jesuitenkollegium, in den Räumen zwischen der Kirche und dem Ritterschen Palast, statt.



Martin Martini, Prospekt der Stadt Luzern von Süden, Kupferstich von 1597. Nr. 29: „der Jesuiter Schulenhaus und dar vor ein garten und platz“.

Vorgeschichte

Vorgängerbauten

Erste Schulräume

Auf intensives Bemühen der Luzerner Regierung und verschiedener Obrigkeiten kamen die Jesuiten nach Luzern und eröffneten 1574 zunächst in ihrer provisorischen Wohnung in der Herberge „Zum Schlüssel“ eine Schule. 1577 erfolgte die Gründung des Jesuitenkollegiums. Den Ordensleuten wurde der Rittersche Palast als Wohnung überlassen. 1556–1561 war dieser im Stil der florentinischen Frührenaissance mit einer Rustikafassade und einem toskanischen Säulenhof nach Plänen von Domenico Solbiolo de Ponte durch Giovanni Pietro del Grilio für Schultheiss Lux Ritter erbaut und 1573–1574 durch Ulrich Root vollendet worden. Unterrichtet wurde in den Räumlichkeiten rund um die Jesuitenkirche, u.a. auch im Ritterschen Palast, dem heutigen Regierungsgebäude des Kantons Luzern.

(Quellen: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. I, hrsg. v. d. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2005, S. 232; Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. II, Basel 1953, S. 297–307; Joseph Studhalter, Grundlegung und Entfaltung der Jesuitenschule zu Luzern, in: 400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern, 1574–1974, hrsg. im Auftrag des Erziehungsrates des Kantons Luzern, Luzern 1974, S. 25–66)

Jesuitengymnasium

Der Bau eines eigenen Schulgebäudes war aufgrund der wachsenden Schülerzahlen dringend notwendig. Dieses erste, heute nur noch auf dem Martiniplan sichtbare Gebäude wurde 1578 durch Schultheiss Ludwig Pfyffer auf eigene Kosten nördlich vom Ritterschen Palast errichtet und 1579 eröffnet. Der Raum wurde aber im Laufe der Zeit trotz rückseitiger Erweiterungen für die immer zahlreicheren Schüler zu klein – ein Lyzeum mit theologischer Fakultät war dazugekommen – und zudem befand sich das Gebäude in einem schlechten Zustand. Es wurde abgerissen und zwischen 1729 und 1731 neu erbaut. Dieses neue Gebäude ist ein „repräsentativer Barockbau von kraftvoll kubischer Wirkung mit geböschten Eckpfeilern, Arkadengängen und Mansarddach“. Bis 1893, als das Gymnasium an den Hirschengraben verlegt wurde, diente es als Schulgebäude. Danach war hier das Staatsarchiv untergebracht, und seit



Das neue Jesuitengymnasium Ecke Krongasse/Bahnhofstrasse, erbaut 1729–1731. Heute befindet sich hier das Bildungs- und Kulturdepartement.



Die Kantonsschule am Hirschengraben, erbaut 1891–1893 von Heinrich Viktor von Segesser nach Plänen von Eugen Meyer. Heute Fach- und Wirtschaftsmittelschule des Kantons Luzern.

1996 befindet sich darin das Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern.

(Quellen: Adolf Reinle, wie o., S. 353; Kunstführer, wie o., S. 233)

Kantonsschule am Hirschengraben

Der Hirschengraben war ein ehemaliger Stadtgraben der linksufrigen Altstadt, der seit dem 17. Jahrhundert als Gehege für Hirsche benutzt wurde. Die neue Kantonsschule wurde 1891–1893 nach Plänen von Eugen Meyer unter der Leitung von Heinrich Viktor von Segesser erbaut. Dem Bau, einem dreiflügligen Palazzo mit Elementen des Münchner Rundbogenstils und unter dem Giebel stehenden Sandsteinskulpturen (Athene und Hermes als Personifikationen der freien und der angewandten Künste) von Hugo Siegwart, mussten Kunstgewerbeschule, Kropffor und Pedellenhaus Platz machen. Er wurde bis zur Vollendung der Kantonsschule Alpenquai im Jahre 1967 als höhere Lehranstalt verwendet. In der Folge diente das Gebäude als Schulraum für das Kantonale Lehrer- und Lehrerinnenseminar, darauf als Mittelschulzentrum der Stadt Luzern und seit 2007 als Fach- und Wirtschaftsmittelschule des Kantons Luzern. Die Entwicklung der Schülerzahlen, im Schuljahr 1893/94 waren es 363 und 1960/61 1215, bedingte ein neues, grösseres Schulgebäude, da man schon damals auf verschiedene Provisorien ausweichen musste. So plante man einen grossen Neubau an anderer Stelle.

(Quelle: INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Basel 1991, S. 465)



Blick vom Hotel Montana aus auf das Trieschengebiet. (Bild: Stadtarchiv, Bildarchiv)



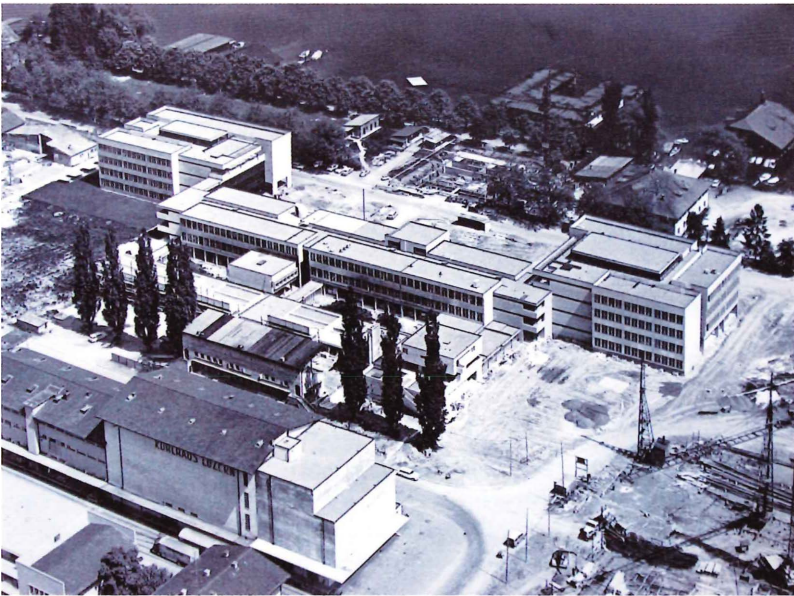
Luftschiffstation mit Zeppelin auf dem Trieschenmoos. (Bild: Stadtarchiv, Bildarchiv)

Tribschenmoos

Das Tribschenmoos war, wie der Name schon vermuten lässt, ursprünglich eine unbewohnte Sumpf- und Graslandschaft, die für industrielle Zwecke wie Lagerhäuser und sogar als Luftschiffstation und „Wiege der internationalen Luftzufahrt“ genutzt wurde. So verwundert es nicht, dass bis zum Bahnhofneubau und der damit verbundenen, geplanten Erweiterung des Güterbahnhofs (1895–1900) das öffentliche Interesse, das Tribschenmoos anderweitig zu nutzen, relativ gering war.

Obwohl im Voraus schon daran gedacht wurde, dieses Gebiet auf verschiedene Arten nutzbar zu machen, sind die Versuche immer an den Uneinigkeiten der verhandelnden Parteien gescheitert. So hatte man z.B. schon bei der geplanten Bahnhofserweiterung die Idee, diese landeinwärts zu verschieben und im Gegenzug eine 300m tiefe Wohn- und Grünzone einzusparen, die später zur Gestaltung des linken Seeufers dienen sollte. Da sich allerdings Stadt, Dampfschiffahrtsgesellschaft Vierwaldstättersee (DGV) und Erbgemeinschaft Segesser, welcher grosse Teile dieses Landes gehörten, nicht einigen konnten, wurden diese wie auch andere Pläne wieder verworfen und erst in den 40er Jahren erneut hervorgeholt, um darüber zu diskutieren, was denn nun mit dem Land passieren sollte. In einem Punkt war man sich allerdings einig: Der Seegrund dieses Gebietes sollte zur Landgewinnung aufgefüllt werden. Das wurde 1901 vollendet. Danach überliess der Stadtrat den Alpenquai dem freien Bauen und einer vom Volk genannten „Verunzierung des Alpenquais“. Es war also klar, dass hier früher oder später etwas zur Sanierung der Uferzone geschehen musste.

Als in den 50er Jahren die Frage des Baus einer neuen Kantonsschule aktuell wurde, dachte man nicht unbedingt zuerst an das Tribschenmoos, sondern an das Gelände der DGV-Werft. Dieser Standort scheiterte allerdings an der Kostenfrage. Erneute Verhandlungen zwischen Stadt und Kanton brachten die Lösung: Die KSL sollte im hintern Tribschenmoos errichtet werden. Das Areal wechselte für 3 Mio. Franken den Besitzer, womit dieses Gebiet nun dem Kanton gehörte. Der 1959 von Stadt und Kanton ausgehandelte Kantonsschulvertrag gab dann den entscheidenden Anstoss für die schon länger geplante vollständige Sanierung des Alpenquais. Darin wird der Verkauf von 40'000m² Land an den Kanton mit der Stadt geregelt. Es wurden drei Auflagen ausgehandelt: 1. keine störenden Überbauungen in der Nachbarschaft der Kantonsschule; 2. Aufhebung der



Blick auf die Schulanlage während der Bauarbeiten. (Bild: Archiv Hans Eggstein)

Alpenquaistrasse; 3. keine Erneuerungen von Konzessionen im Ufergebiet und Umwandlung des Ufergebiets in eine Parkanlage.

So wurde zuerst 1963–1967 die Kantonsschule gebaut und danach der ganze Uferstreifen nach einem Richtplan aus dem Jahre 1967 saniert. Dieser beinhaltete folgende Ideen: Nutzung der Tribtschenhornbucht als Segelbootshafen, weitere Bootsanlagen im Bereich der Kiesverladeanlagen, Ufergestaltung mit Ausbruchmaterial aus dem Sonnenbergtunnel, wobei vor allem das Strandbad, die heutige „Ufschöttli“, ein wichtiges Element darstellte. Im Jahre 1969 bewilligte der Stadtrat das Projekt. 1978 war der Alpenquai fertig gestaltet, und der Einweihung der „Ufschöttli“, der Bootshäfen und des durchgehenden Spazierweges vom Matthof bis zum „Inseli“ stand nichts mehr im Wege. Einzig die Eigentumsverhältnisse mussten noch geklärt werden. Dies wurde so gelöst, dass die Stadt vom Kanton das „Ufschöttigelände“ als Realersatz für das vom Kanton beanspruchte Terrain zwischen Kantonsschule und See erhielt. Nach einigen Abschlussarbeiten war die Sanierung des Alpenquais nun vollendet.

(Quellen: Beat Mugglin, Die Bodenpolitik der Stadt Luzern, Luzern 1993; Tribtschen: so entstand ein Quartier, hrsg. v. Quartierverein Tribtschen-Langensand, Luzern 1975; Luzern 1178–1978. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Luzern 1978)

Kantonsschule am Alpenquai

Vom umgesetzten Projekt bestehen Pläne zu den einzelnen Trakten samt Kellerräumen und allen Stockwerken. Es wurde schon vor dem Bau festgelegt, welche Zimmer für welche Fachschaft benutzt werden sollten. Lehrerzimmer, Nasszellen, Technik- und Stauräume, gar Gartengeräteraum und Pumpenschacht sind verzeichnet. Bereits damals wurde die noch heute umstrittene Einteilung der Lehrer- und Schülervorläufe gemacht und auf den Plänen vermerkt.

Das Problem beim Bau der KSL war in erster Linie, dass sich etliche Aussenstehende noch vor Kaufabschluss einmischten und ihre Wünsche und Bedürfnisse einbringen wollten: Die Nachbarn, die Bootseigentümer, der Fussballclub Kickers und die Seeanstösser erhoben Forderungen, welche zu Aufschiebungen führten.

Die Tatsache, dass man ein Gelände benötigte, welches 40'000m² umfassen sollte, erschwerte die Suche nach einem passenden Ort gleich nochmals. Der Regierungsrat hatte sich zwar für das Tribtschenland am Alpenquai ausgesprochen und der Stadtrat bewilligte am 9.2.1957 den Erwerb des Landes, das gar 58'000m² gross war, aber die Öffentlichkeit widersetzte sich vehement. Man verlangte stattdessen eine umfassende Seeaufschüttung und eine Überbauung des Bootshafens. Am 12.1.1959 wurden die Vorschläge allerdings allesamt abgelehnt. Man schritt mit dem alten Vorhaben voran. Allerdings kam es sogleich zu neuen Unterbrechungen: Plötzlich tauchte der Vorschlag auf, es sei ein Standort, der näher am Bahnhof liege, zu wählen. Unzählige Abklärungen wurden getroffen und noch mehr Zeit verstrich. Am Ende entschied man sich dennoch, beim zuvor festgelegten Gelände zu bleiben. Die Verzögerungen führten dazu, dass der Boden um einiges teurer geworden war und man nun viel höhere Ausgaben hatte, als wenn man zwei Jahre zuvor gekauft hätte. Am 19.6.1959 wurde endlich der Kaufvertrag unterzeichnet und zwei Wochen später vom Grossen Rat genehmigt.

Bereits 1958 war den Vertretern der Erziehungsbehörden und der Schule der Auftrag erteilt worden, Pläne für den Neubau anzufertigen. Man rechnete damals mit knapp 1400 Schülerinnen und Schülern. Eine grössere Schule wollte man nicht bauen, da man befürchtete, es könnte zu „einer Vermassung durch zu grosse Abteilungen“ kommen

(Erziehungsdirektor Dr. Hans Rogger, 1958). Geplant wurden deshalb 53 allgemeine Unterrichtszimmer, 34 spezielle Unterrichtsräume, 20 Verwaltungsbüros, drei Studiersäle, Bibliotheksräumlichkeiten, Rekreations- und Verpflegungsmöglichkeiten, drei Turnhallen mit Aussenanlagen sowie eine Hauswartwohnung.

Projektwettbewerb

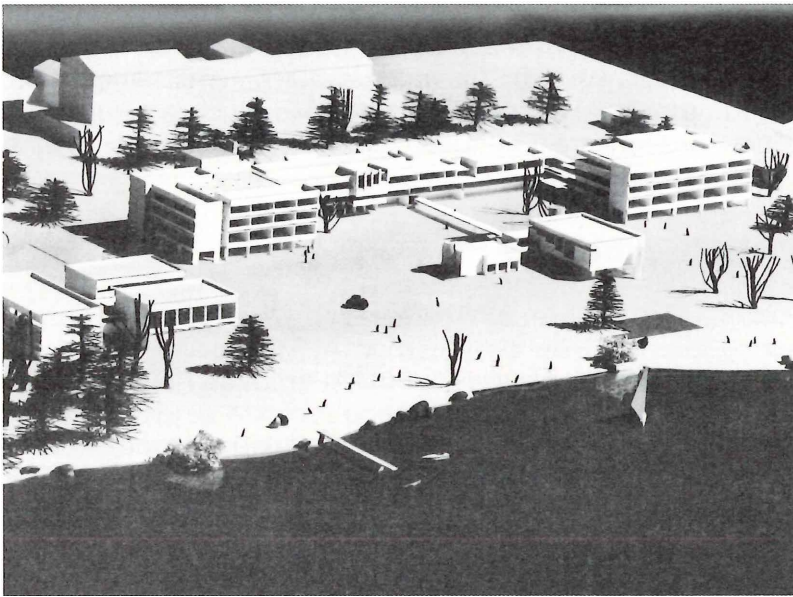
Am 1.3.1960 wurde ein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben, mit Hilfe dessen man möglichst vielfältige Vorschläge für einen neuen KSL-Bau zu erhalten hoffte. Bis zum 3.10.1960 wurden 23 verschiedene Projekte eingereicht und genau einen Monat später die Architektengruppe, welche gewonnen hatte, bekannt gegeben. Namentlich waren dies Carl Griot, Hans Eggstein, Alois Anselm und Max Wandeler. Ein Männerteam hatte als Preisgericht agiert. Besonders die schwierigen Bodenverhältnisse (ehemaliges Sumpfgelände, Gefahr der Überflutung) mussten beachtet werden.

Zum Projektwettbewerb zugelassen waren nur im Kanton Luzern heimatberechtigte und niedergelassene Fachleute, alle anderen hatten das Nachsehen. Das Projekt Nr. 22 mit der Kennziffer 10001 wurde von der Jury als das beste ausserkoren und dessen Vorzüge ausführlich festgehalten:

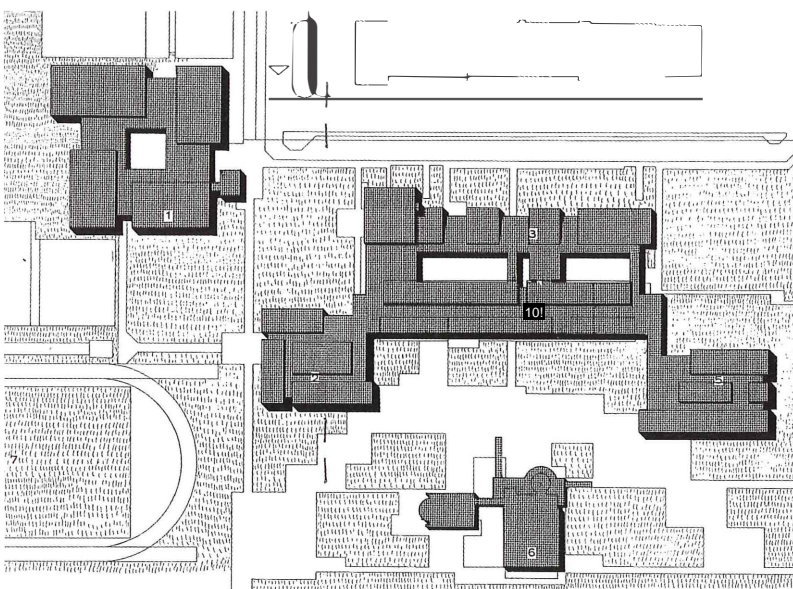
„Mit der Situierung der Schulgebäude auf dem Kickersplatz gewinnt der Verfasser einen schönen Zusammenhang der schuleigenen Freiflächen mit dem bewaldeten Hang der Wartegg. Die beiden Eckbauten Gymnasium und Realschule sind durch die zurückgeschobenen Spezialräume miteinander verbunden, während die Aula seewärts gestaffelt ist.

Der Besucher wird vom Alpenquai in den sorgfältig durchgebildeten, seewärts orientierten Eingangshof geführt und gewinnt sofort den Überblick über die Gesamtlage. Auch die Zugänge von der Rückseite her sind klar angelegt. Zwischen dem dreigeschossigen Verbindungsbau und dem Objekt Kühlhaus/Butterzentrale ist parallel ein eingeschossiger Trakt eingeschoben, wodurch der erforderliche Abstand gewonnen wird. Der vorgeschobene Turnhallentrakt beeinträchtigt den Zusammenhang der Grünflächen.

Die grosszügigen Eingangshallen der beiden Schulen öffnen sich gegen den Innenhof. Die Trennung der einzelnen Abteilungen ist im Grundriss sauber gelöst und wird in der



Blick vom See her auf das Modell der Schulanlage. Der Turnhallentrakt war ursprünglich zwischen See und Schulgebäude geplant. (Bild: Archiv der Kantonsschule)



Grundriss der Schulanlage. Der Turnhallentrakt befindet sich an der Stelle, wo er schliesslich gebaut wurde. (Bild: Archiv der Kantonsschule)

baulichen Gliederung gut zum Ausdruck gebracht. Der zentrale Spezialtrakt gewährleistet kurze Verbindungen zu den einzelnen Abteilungen. Hervorzuheben ist die vorzügliche Lage der Rektoratsräume; hingegen dürfte der Verkehr von und zu den gegenüberliegenden Fachzimmern stören. Die Verpflegungsräume sind gut erreichbar mit beidseitigem Blick ins Freie. Das Aulagebäude mit den angefügten Singsälen ist interessant durchgebildet. Die Turnanlagen sind klar und zweckdienlich angeordnet.

Die bauliche Gliederung ist gut differenziert. Die architektonische Gestaltung ist jedoch zum Teil zu wenig diszipliniert.

Das Projekt stellt eine wirtschaftliche Lösung der gestellten Aufgabe dar.“

Obwohl generell heftige Diskussionen geführt wurden, ob Wettbewerbe bei solchen Projekten sinnvoll seien oder nicht, hielt man bei diesem Projekt einen Wettbewerb als angebracht, da man eine möglichst grosse Vielfalt an Ideen sehen wollte. Eingereichte Vorschläge werden beinahe nie eins zu eins umgesetzt, sondern müssen vor der Realisierung noch verschiedenen Behörden vorgelegt werden wie dem Gewässer- oder Zivilschutz. So wurden auch diesem Vorschlag für den Schulhausbau noch Vorschläge und Wünsche angefügt, was allenfalls zusätzlich realisiert werden sollte. Darunter fielen Lärmschutz gegen die Kunsteisbahn, die unmittelbare Miteinbeziehung des Wartegghangs in die Grünanlagen und der Ausbau eines Quais zwischen dem Kunsthaus und dem Schulhaus.

(Quelle: Die Kantonsschule Luzern am Alpenquai. Erinnerungsschrift zur Eröffnung der Neubauten im Herbst 1967, Beilage zum Jahresbericht der Kantonsschule Luzern 1969/1970, Luzern 1970, insbesondere S. 15)

Neubau und Einweihung

Da das Schulhaus auf dem Kickers-Fussballfeld zu stehen kommen sollte, musste letzteres an einen neuen Standort verlegt werden, wo es bis heute geblieben ist. Zusätzlich wurden drei Fussballfelder auf der Luzerner Allmend angelegt. Diese waren eigentlich bloss als Übergangslösung gedacht, werden aber immer noch als Sportplätze von diversen Vereinen genutzt und dienen den Fussballklubs nach wie vor als Ausweichmöglichkeit.



Blick auf die fertig gestellte Kantonsschule. (Bild: Archiv Hans Eggstein)

Am 6.4.1963 durfte ein Schüler per Knopfdruck den ersten Holzpfähler in die Erde rammen und so den Baubeginn markieren. Die Euphorie währte nur kurz, denn ein weiteres Übel bahnte sich an: Die Bodenverhältnisse entpuppten sich als viel schlechter, als man gedacht hatte, und es zeigte sich, dass nicht nur enorme Mehrarbeiten, sondern auch eine massive Budgeterhöhung nötig sein würden. Zudem wurden von Expertengruppen weitere Bauelemente verlangt. Verbesserungen der Aussenanlagen beim Sporttrakt, eine vierte Turnhalle, eine Verlegung der Hauswirtschafts- und Handarbeitsräume, zusätzliche Verwaltungsbüros, ein Sprachlabor und eine provisorische Tragluft-Turnhalle waren geplant. Schliesslich wurde im Herbst 1965 ein Zusatzkredit von fast 7 Millionen Franken bewilligt. Bereits ein halbes Jahr zuvor, am 4.5.1965, war der Unterstufentrakt bezogen worden und am 14.9.1966 waren der Spezial- und der Zeichentrakt bezugsbereit. Da im gleichen Jahr zwei der Turnhallen fertig gebaut waren, beschloss man, das Vorhaben der Tragluft-Turnhalle über Bord zu werfen. Am Ende konnte der Bau trotz der Vergrösserung des Projekts innerhalb des vom Grossen Rat beschlossenen Kredits erstellt werden. Am 26.10.1967 wurde das ganze Schulhaus festlich eingeweiht.

In der Erinnerungsschrift zur Eröffnung der Neubauten lesen wir von Ständerat Dr. Franz Xaver Leu die wahrlich

begeisterten Worte: „Nun steht das Werk da. Es ist ein Bau von sachlicher Schönheit und weit geplant und geschaffen für eine zukunftsfrohe Jugend; ein Mahnwerk zugleich für Lehrer und Schüler, die Pflicht zu erfüllen; eine der grossen Bauanlagen, die der Stadt Luzern zur Zierde gereicht, und vor allem ein Beweis dafür, dass das Luzerner Volk gewillt ist, Opfer zu bringen und für die Jugend das Beste zu geben.“

Und gar noch euphorischer äusserte sich Prof. Dr. Josef Rüttimann, damaliger Präfekt und katholischer Theologe, bei seiner Rede auf der Aulatreppe anlässlich der Eröffnung:

„Die Bauwerke, die heute bewundert werden, rufen uns zu:

Der planende Mensch hat uns erdacht, wir haben uns nicht selbst ersonnen. Der schöpferische Mensch hat uns geschaffen, wir haben uns nicht selbst geschaffen. [...]

Die schweigende Rede der Neubauten ruft uns zu: Wem dienen wir? Sie antworten: Nicht uns selbst, sondern dem Menschen, dem *lehrenden und lernenden jungen Menschen!* [...]

Wir erheben unseren Blick als Geschöpfe zu unserem Schöpfergott und bekennen: Auch wir haben uns nicht selbst geschaffen, sondern: Er, Gott, der Schöpfer, hat uns erschaffen. [...]

Wie das Bauwerk dem Menschen dient, so *diene* der geschaffene Mensch in allem seinem Schöpfer. [...]

Die Kapelle ist ein *religiöses Zentrum* der Schule, in das das *Licht von oben* einfällt, vom Vater der Lichter her. [...]

Wer aber den Geist Gottes und seine Liebe findet, gewinnt das Gute und überwindet das Böse, gewinnt das Leben und überwindet den Tod, siegt über Irrtum und Finsternis und erreicht das Licht der Wahrheit. Darum, junge Menschen und ihr Menschen alle: Seid offen für das Licht von oben!“

(Quelle: Die Kantonsschule Luzern am Alpenquai. Erinnerungsschrift zur Eröffnung der Neubauten im Herbst 1967, wie o., S. 13 und 47–50)

IIIIIIIIIIiU

IIUlluu

im”

ML'KIUHO





Lichthof Blauer Flügel

Architekten

Es gab zwei Architektenteams, welche am Bau der Kantonsschule beteiligt waren. Namentlich sind dies Griot/Wandeler und Anselm/Eggstein. Da Carl Griot und Alois Anselm bereits etwas älter waren, übernahmen in erster Linie Max Wandeler und Hans Eggstein die Planung. Sie dürfen deshalb als die Hauptarchitekten der Kantonsschule Luzern am Alpenquai bezeichnet werden.

Carl Griot-Weerli

Carl Griot-Weerli wurde am 19.4.1889 geboren. Er absolvierte ein Architekturstudium an der ETH Zürich und war ab 1921 im Architekturbüro seines Vaters Carl Griot-Schnell tätig, welches er 1932 übernahm. Zu seinen Werken gehören u.a. das Volkshaus am Pilatusplatz, der Sälimatthof, das Telefongebäude, der Konsumhofneubau, das Männerheim Eichhof, das Geschäftshaus der Stoff AG Entlebuch, die Flugzeugmontagehalle Emmen und der Umbau des Schwanen. Er verstarb am 7.4.1964.

(Quellen: Isabelle Rucki/Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel/Boston/Berlin 1998; Stadtarchiv Luzern, Biografienkartei)

Alois Anselm

Alois Anselm wurde am 13.4.1922 in Horw geboren. Er schloss das Architekturstudium als dipl. Architekt HTL ab und realisierte 1953/54 die St. Antonkirche in Luzern sowie 1958/59 die St. Michaelkirche in Wabern bei Bern. Er starb am 11.11.1999 in Horw.

(Quellen: Stadtarchiv Luzern, Biografienkartei; Fabrizio Brentini, Bauen für die Kirche, Luzern 1994)

Hans Eggstein

1930 wurde Hans Eggstein als Sohn eines Zimmermeisters in Luzern geboren. Er besuchte die Kantonsschule Luzern und studierte Architektur an der ETH Zürich, wo er schliesslich 1956 sein Diplom erwarb. Nach dem Studienabschluss arbeitete er in Horw als Praktikant im Büro von Alois Anselm, lernte anschliessend ein Jahr in Paris und kehrte dann in die Schweiz zurück, wo er 1958 sein eigenes Architekturbüro gründete. Anfang der 70er Jahre begann seine Zusammenarbeit mit



Pavillon 80, erstellt 1980



Biologie-Pavillon, erbaut 1990



XI
lai
Hauswirtschafts- und Spezialtrakt, erbaut 1987/88, erhöht und umgestaltet 2007

Walter Rüssli, mit welchem er u.a. das Bürogebäude für die CSS, das Post- und Betriebsgebäude der PTT (heute Swisscom) und die Bäckereifachschule Richemont entwarf. Hinzu kamen auch eigene Projekte wie Zentrumsplanungen in Buchrain und Gisikon, der Vorschlag für einen Zonenplan des Bahnhofs Luzern und verschiedene Schulhausbauten, wobei jener in Schattdorf zu seinen besten zählt. 1967–1972 wirkte er in Luzern als Bürgerrat und 1972–1983 als Grossrat für die CVP.

(Quellen: Bauten und Projekte. Architekt Hans Eggstein, Sulgen/Zürich 2007; Interview: Julian Meili und Andra Toma, Luzern, 5.3.2008)

Max Wandeler

Am 14.8.1933 kam Max Wandeler in Luzern zur Welt. Er besuchte die Kantonsschule am Hirschengraben, absolvierte ein Architekturstudium an der ETH in Zürich und erhielt danach ein Stipendium am Georgia Institute of Technology in Atlanta, Georgia, wo er den Master machte. 1962/63 begann er als Partner im Büro Griot in Luzern und übernahm dieses 1964. In den folgenden Jahren beteiligte er sich an zahlreichen Wettbewerben und zeichnete verantwortlich für verschiedene Gestaltungspläne und Bauten (u.a. Kantonsschule Reussbühl, Kantonsschule Sursee, Hausermatte, Schönbühl, Stegen Horw, Udelboden).

(Quelle: Interview: Silvan Däppen und Samuel Knüsel, Luzern, 17.12.2008)

Um- und Erweiterungsbauten

1967 und 1985 entstanden die vom Büro Hans Eggstein geplanten Velounterstände. 1980 errichtete die HOBAPOL AG (Emmenbrücke) den Pavillon 80, um weitere Unterrichtsmöglichkeiten zu schaffen. 1987/88 folgte der von Hans Eggstein entworfene Hauswirtschafts- und Spezialtrakt. Vom gleichen Architekten stammt der 1990 erstellte Biologie-Pavillon. 1996 errichtete das Hochbauamt Luzern den Pavillon 96, welcher 2000 um ein Stockwerk erhöht wurde. Schliesslich erhöhte das Architekturbüro Hans Cometti Luzern den Hauswirtschafts- und Spezialtrakt im Jahre 2007 und gestaltete ihn einheitlich um. Dabei bemühte man sich, dieses Gebäude mit für den Musik- und Instrumentalunterricht geeigneten Zimmern zu erweitern. Es ist dies die umfangreichste Erweiterung der Schulanlage.

(Quellen: Stadtarchiv Luzern: Häuserchronik; Kantonsschule Luzern: Archiv, Bauunterlagen)



Sitzgelegenheit auf dem Pausenplatz Richtung „Ufshötti“



Übergang vom Spezialtrakt zum Roten Trakt, Seeseite



Mensa mit Durchblick in den Innenhof

Baubeschrieb

Die Schule steht inmitten einer verlockenden Landschaft, direkt am Vierwaldstättersee, welcher von den Schülern und Schülerinnen als idealer Erholungsraum genutzt werden kann. Die Anlage um die Kantonsschule ist bestückt mit Bäumen jeglicher Art, welche dem Ganzen einen naturnahen Charakter verleihen.

Die Kantonsschule besteht aus zwei kubischen Hauptbaukörpern, welche durch einen hundert Meter langen Zwischentrakt verbunden sind. Separat dazu stehen die Aula, der Spezialtrakt und der Turnhallenkomplex. Auch sie haben eine kubische Form. Die Aula ist mit einem runden, turmartigen Körper ergänzt, und zwei weit ausgreifende Treppenläufe ragen in den Schulhof vor.

Diese beiden Hauptbaukörper, heute Blauer und Roter Flügel, früher Ober- (blau) und Untergymnasium (rot) genannt, sind als markante Eckgebäude gestaltet. Sie erhalten ein besonderes Gewicht durch das grosse Volumen und sind jeweils mit vier Stockwerken versehen, auf welche je acht bis neun Klassenzimmer verteilt sind.

Der Verbindungstrakt besteht aus drei Stockwerken. Im Erdgeschoss befindet sich die Mensa, welche durch grosse, helle Fensterfronten und einen hellen Bodenbelag lichtdurchflutet erscheint. Dazu kommen die benutzerfreundlich eingerichtete Bibliothek wie auch Musik- und Fachschaftszimmer. In den oberen Stockwerken findet man Unterrichts- und Laborräume für die Fachschaften Chemie, Biologie und Physik sowie Büros. Ein markantes Element in diesem Trakt ist das hervorgehobene Physikzimmer im dritten Stock, welches den Mittelpunkt der Kantonsschule definiert. Dieses Zimmer setzt sich durch seine Grösse und die senkrecht verlaufenden Fenster vom restlichen Verbindungstrakt ab und ändert somit den Rhythmus des Gebäudes.

Parallel verlaufend zum Verbindungstrakt liegt der Zeichnungstrakt. Er umfasst sechs Zeichnungsräume mit schräg zulaufenden Dächern. Hier erkennt man grosse Fensterfronten Richtung Westen, die für eine optimale Belichtung sorgen.

Die Aula besteht aus drei miteinander verbundenen einzelnen Baukörpern: Hauptsaal mit Bühne (ca. 500 Plätze), Wendeltreppe und Kapelle (heute Aulina). Die Anordnung dieser



Kapelle/Aulina, Pausenplatzseite



Roter Trakt, Ostseite



Verbindungstrakt mit abgesetztem Physikzimmer, Seeseite

drei Teile verleiht dem Gebäude eine unglaubliche Plastizität, besonders die extrahierte Wendeltreppe, die einen Turm darstellt. Obwohl die Aula alleine steht, wirkt sie trotzdem mit dem Hauptgebäude verbunden, da die grosse Treppe in den Pausenplatz hinausragt und somit einen optischen Kontakt herstellt.

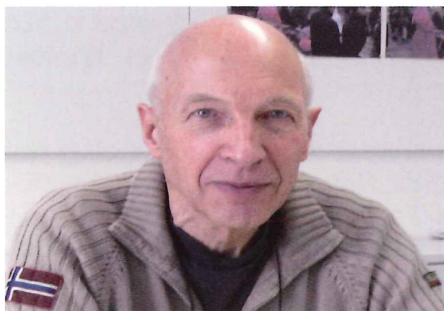
Der Spezialtrakt steht separat hinter dem Roten Flügel. Er hat einen quadratischen Grundriss. Neue und alte Elemente fügen sich zu einem sinnvollen Ganzen zusammen. Die Fassade wird geprägt durch das dunkelgrau verkleidete zweite Geschoss und die grossen, zum Teil mit hellen, senkrechten Metallprofilen akzentuierten Fenstern. Das Innere wirkt im Unterschied zu den anderen Trakten sehr lebhaft, da mit kräftigen Farben wie z.B. Rot und Schwarz gearbeitet wurde.

Der Sporttrakt besteht aus vier Kuben, angeordnet um einen Innenhof. Jedem Kubus ist eine Turnhalle zugeordnet. Diese Hallen sind mit grossen Fenstern ausgestattet und hell.

Allgemein sind die Fassaden der Schulanlage durch die Staffelung der Fenster in der Vertikalen fein gegliedert. Sie verleihen den Gebäuden einen inneren Rhythmus. Auch die Kombination von Beton, Stahl und Holz (im Innern) gibt den Gebäuden eine einheitliche Struktur. Die auf den ersten Blick empfundene Kälte, vermittelt durch den Beton, wird relativiert durch die warmen Holzverkleidungen. Auch sind immer wieder Elemente der Bauweise von Le Corbusier zu entdecken, was für diese Zeit stiltypisch ist.

(Text: Silvan Däppen und Samuel Knüsel)

Stellungnahmen zum Bau – 9 Interviews



Peter Baumann

Peter Baumann wurde 1938 in Sursee geboren. 1957 machte er die Matura Typus B an der Kantonsschule Luzern, damals noch am Hirschengraben. Darauf folgten vier Jahre Studium an der ETH in Zürich, ein Jahr Praktikum und 1962 schliesslich das Diplom als Architekt. Zwei Jahre später, nach Arbeiten in der Schweiz und in Stockholm, nahm er zusammen mit einem Freund am Architekturwettbewerb für das Bireggschulhaus teil und gewann ihn. Danach folgten verschiedene Aufträge, die meisten aus Wettbewerben hervorgegangen. Die wichtigsten Projekte, die Peter Baumann und sein Architekturbüro umsetzen konnten, sind das Gewerbeschulzentrum (1989), die Seebrücke (1996), die Psychiatrische Klinik beim Kantonsspital (1996) und als bedeutendster Bau der neue Bahnhof Luzern im Jahre 1991. 2006 erhielt er den Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern. Heute hat sich Peter Baumann vollständig aus seinem Büro zurückgezogen und überlässt die Planung neuer Bauten, wie z.B. die Wohnüberbauung Tribtschen, zwei langjährigen Mitarbeitern, die sein Büro übernommen haben.

Als die neue Kantonsschule Luzern am Alpenquai geplant wurde, war Peter Baumann in einem Architekturbüro tätig, welches ebenfalls am Wettbewerb um die Gestaltung der Schule teilnahm. Obwohl er noch immer das Projekt seines ehemaligen Arbeitgebers im Kopf hat, welches im Übrigen eine komplett andere Gestaltung vorgesehen hatte, anerkennt er dennoch viele Qualitäten beim Siegerprojekt. Zunächst wäre die sehr privilegierte Lage am See zu erwähnen, welche sehr gut in die Gestaltung des Gebäudekomplexes einbezogen wurde. Der Massstab ist trotz der Tatsache, dass es die grösste Kantonsschule der Schweiz ist, akzeptabel. Auch innen erscheint die Schule als gelungen, vor allem dank der beiden Trakte und deren Lichthöfe, die man durchaus als

Zentrum des gesellschaftlichen Lebens während der Pausen bezeichnen könne. Als weiteres Plus wertet Peter Baumann den Alterungsprozess der Anlage. Auch wenn es offensichtlich ist, dass die KSL ein „Kind der Zeit“ ist (Beton, typische eckige, kubische Elemente), fügt sie sich trotzdem gut in die Umgebung ein. Die kürzlich erfolgte Aufstockung des Spezialtrakts bezeichnet er als gelungen, weil der Bau mit der Umgebung harmonisiert und sich nicht allzu stark von den umliegenden Gebäuden abhebt. Ein grosser Pluspunkt betrifft die Flexibilität der Schule. Es hat sich im Laufe der Jahre gezeigt, dass man sie gut umbauen und erweitern kann.

Allerdings gibt es auch Kritisches zu erwähnen: Zum einen stört die Tatsache, dass die Öffnung gegen die Seeseite, die ja eigentlich wie ein riesiges Öffnen der Arme betrachtet werden könnte („Kommt zu mir, tretet ein!“), nicht wirklich als solche genutzt wurde und das „Mauseloch“ auf der vom See abgewandten Seite im Zeichnungstrakt als Haupteingang dient. Auch der Verbindungstrakt erscheint ihm heute zu eng, vor allem der Teil zwischen Bibliothek und Mensa.

Auf die Frage, wie er damals die Schule gebaut hätte, antwortet er, dass er das Projekt seines Architekturbüros – ein Einbänder mit einer leichten Kurve, ähnlich einem Spazierstock – ebenfalls sehr schön gefunden und dieses gerne in die Tat umgesetzt hätte. Dennoch sei diese Frage im Nachhinein schwierig zu beantworten, da man das Siegerprojekt durchaus als gelungen betrachten könne und ihm vor allem die Idee mit den Einheiten (diverse Trakte) gefalle.

(Interview und Bild: Pauline Baechler und Nina Kane, Luzern, 5.3.2008)



Hannes Britschgi wurde 1955 geboren und besuchte die Kantonsschule Sarnen, dann Luzern, wo er 1976 die Matura Typus C machte. Es folgten ein Jurisprudenzstudium in Bern und 1984 das Anwaltspatent. Später wechselte er für 15 Jahre zum Schweizer Fernsehen, wo er als Journalist, Moderator und Redaktionsleiter tätig war, unter anderem beim Kassensturz und der Rundschau. 2001 wechselte er in den Print-Journalismus und führte drei Jahre lang als Chefredaktor das Nachrichtenmagazin Facts, welches er im Herbst 2003 aber bereits wieder verliess. Dann war er Leiter von RingierTV, bis er 2008 Chefredaktor des SonntagsBlick wurde.

Hannes Britschgi sprach über seine Erinnerungen an die Kantonsschule:

„... Die Anlage war sehr gross. Zwei Kuben wurden durch einen zurückgesetzten Mitteltrakt verbunden, welchem die Aula gegenüberstand. So bildeten die Gebäude einen geschützten Pausenplatz. Auch wenn das Schulhaus enorme Ausmasse hatte, fühlte man sich überhaupt nicht verloren. Es war aufregend mit so vielen Leuten. Unsere Heimat war die Klasse, sie stellte unseren Mittelpunkt und unser Zuhause dar. Klassenübergreifender Kontakt kam kaum vor und man wusste nicht viel von den anderen. Ich wohnte gleich nebenan im Studentenheim. Das Alpenquaiareal war für mich ‚meine Welt dort hinten‘. Meine Freizeit verbrachte ich mit Freunden am See vor der Schule.

Den Bau fand ich schon damals faszinierend, denn der Unter- und der Oberstufentrakt sahen aus, als würden sie schweben,

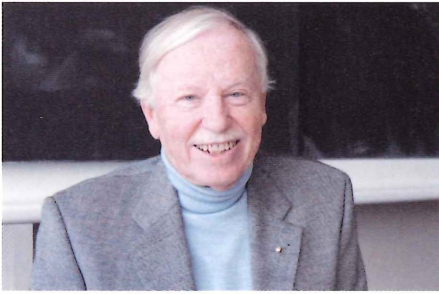
da sie im Erdgeschoss die dunklen Eingangsbereiche haben. Manchmal nahm ich meine Kamera mit und fotografierte den Bau. Es war stets schwierig, ihn so festzuhalten, dass er auf den Bildern nicht schräg war und kreuz und quer in alle Himmelsrichtungen ging. Um solche Aufnahmen zu verhindern, bildete ich irgendwann nur noch einzelne Details ab, welche ich mit dem Objektiv ganz zu erfassen vermochte.

Die Aula war etwas Besonderes. Wir benutzten sie bloss für Spezialanlässe. Einmal mussten wir uns alle dort einfinden, um an einem Vortrag gegen Drogen teilzunehmen. Die Fachleute versuchten, uns einen gehörigen Schrecken einzujagen. In allen wüsten Farben wurde uns aufgezeigt, welche schlechte Auswirkungen Drogen hätten und dass wir gefälligst die Finger davon lassen sollten.

Der Oberstufentrakt, welcher heute Blauer Trakt genannt wird, machte stets einen grossen Eindruck auf mich. Die Treppensäule, die sich nach oben schwang, war sehr massiv. Während der Pausen erklang es wie Gezwitzcher von den Balustraden und überall waren Menschen. Doch wenn der Unterricht bereits begonnen hatte und man gehetzt durch die Gänge rannte, um nicht allzu spät zu kommen, dann war plötzlich eine absolute Ruhe. Und wenn man nach unten schaute, erschien der Innenhof als etwas Phantastisches und unglaublich Mächtiges.

Ich erinnere mich noch gut an manche Lehrpersonen, an jene, die man gut mochte, und an jene, bei denen man lieber keinen Unterricht gehabt hätte. Wir waren oft beim Hafen und bei der Wiese unter dem Wagnermuseum, zündeten ein Feuer an und machten Bratkäse. Die „Ufschöttli“ bestand damals noch nicht. Das Gebiet zwischen dem Bahnhof und der Kantonsschule war das Rotlichtmilieu. So musste man von der Stadt her zuerst durch dieses hindurch und kam erst dann zur Schule, welche, weit weg von der Stadt, wie ein eigenes kleines Biotop wunderschön eingebettet am See lag ...“

(Interview: Aysha Tresch, Luzern, 4.3.2008; Bild: Ringier; Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Hannes_Britschgi)



Zu Hans Eggstein siehe die Seiten 23 und 25.

Warum entstand die Kanti Alpenquai?

Das war, weil die Kanti am Hirschengraben zu klein wurde. So konzipierte man ein neues Schulhaus, welches anfänglich für 1200 Schüler geplant war.

Wieso entstand die Schule hier im Tribschengebiet?

Es war eine der noch einzigen unbebauten Grossflächen in Luzern, da die Schule in der Stadt gebaut werden sollte.

Wie haben Sie den Wettbewerb gewonnen?

Wir haben den See stark in die Planung einbezogen. Die Gebäude der Schule fangen die Natur ein. Dazu sind die Zimmer anders ausgerichtet als zur damaligen Zeit. Dabei sollte es natürlich trotzdem ein ökonomischer Bau bleiben.

Warum wurden verschiedene Gebäude gebaut?

Es waren ein Ober- und Unterstufenschulhaus vorgegeben wie auch die genaue Zimmerzahl. Daraus haben wir zwei getrennte Gebäude geschaffen, welche sich in der Mitte durch die gemeinsam genutzten Zimmer vereinigen. Dazu bestand somit auch die Möglichkeit, einen grossen Hof zu bilden. Der Zeichnungstrakt wurde übrigens ursprünglich zur Lärmisolierung vor der Butterzentrale in dieser Form gebaut.

War das Projekt damals modern?

Ja, es war ein fast zu moderner Bau, die Regierung wollte zuerst alles mit Ziegeln überdecken lassen.

Ist das Schulhaus auch heute noch modern?

Es ist immer noch modern, jedoch wurden unschöne Veränderungen an gewissen Details vorgenommen.

Glauben Sie, dass das Projekt gelungen ist?

Ich halte es sogar für einen meiner schönsten Bauten, den ich gemacht habe. Dies wurde mir auch durch ein gutes Echo von Laien bestätigt.

Würden Sie das Projekt heute anders machen?

Ich würde einige kleinere Dinge verändern, basierend auf den neuen Möglichkeiten durch die heutigen Materialien. Aber im Grossen und Ganzen würde alles gleich bleiben. Vielleicht würde ich auch die damals geplante Sternwarte realisieren.

War die Aula in der Planung als Mittelpunkt gedacht?

Ja, das war sie. Dazu gehört auch die einladende Rampe (Treppe) und die im ersten Stock gebaute Terrasse, welche ein Foyer ersetzt. Man kann sagen, dass sie das Herz der Schule ist. Damals war in der Aula auch noch eine Kapelle integriert, welche jedoch umfunktioniert wurde.

Welches sind Ihre wichtigsten Bauten?

Das Transportdienstgebäude bei der Allmend, das neue Suva-Gebäude in der Stadt, das Mutterhaus im Bramberg und die Schwesternschule für das Kantonsspital, ein Einfamilienhaus in Meggen und die Kapelle des Elisabethenheims Oberhochbühl in Luzern.

(Interview und Bild: Julian Meili und Andra Toma, Luzern, 5.3.2008)



Peter Fischer, wurde 1956 in Luzern geboren. Er besuchte von 1968 bis 1976 die Kantonsschule Alpenquai und begann nach der Matura ein juristisches Studium an der Universität Zürich. Allerdings brach er dieses nach fünf Semestern ab und liess sich stattdessen an der Zentralbibliothek Luzern zum Bibliothekar ausbilden. Für ein Kunstgeschichtsstudium kehrte er 1984 erneut an die Universität Zürich zurück und beendete es 1990. Während den Jahren 1995 bis 2001 war er Kurator für die Daros-Collection in Zürich, welche als eine der wichtigsten Schweizer Privatsammlungen gilt. 2001 kehrte er in seine Heimatstadt Luzern zurück, wo er seither als Direktor des Kunstmuseums Luzern im Kunst- und Kongresshaus Luzern (KKL) wirkt.

Zur Kantonsschule Alpenquai äusserte er sich wie folgt:

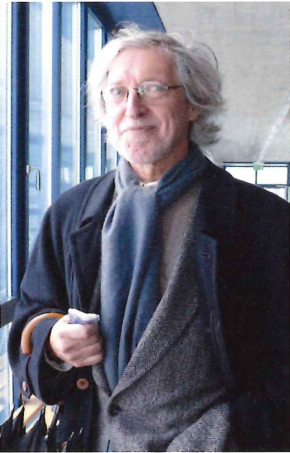
„... Das Protzige, was das Schulhaus aufgrund des verwendeten Betons und der enormen Grösse an sich hat, kann für einen Jugendlichen sehr Ehrfurcht erregend und angemessen sein. Bereits in den 70er Jahren war das Gymnasium an den Rand seiner Kapazitäten gelangt und die ursprünglich geplante Schülerzahl beinahe erreicht. Gerade aufgrund dieser Tatsache empfand ich die klare Struktur des Schulhauses als eine Unterstützung. Die Einteilung der einzelnen Gebäude in einen Unter- und Oberstufentrakt, in Zeichen- und Wirtschaftszimmer sowie Verbindungstrakt kann nicht nur helfen, sich leichter zu orientieren, sondern auch zur Identifikation beitragen. Die Jüngeren waren noch im Roten Trakt zu Hause, die Älteren stiegen in den Blauen auf. Zudem spart man Zeit, wenn man sich nicht nach jeder Lektion neu orientieren muss, wo das nächste Unterrichtszimmer liegt, sondern bereits dank des Faches die Richtung weiss, in welche man zu gehen hat.

Die Architekten haben eine klare Linie in das Gebäude gebracht, welche nicht unnötig durch fremde Farbelemente zerstört werden sollte. Das verwendete Grau des Betons sowie das dunkle Holz sind Elemente dieser Linie und eine Unterbrechung würde wohl eine komplette Umgestaltung voraussetzen, weil das Konzept plötzlich nicht mehr stimmen würde.

Der Standort ist das wohl grösste Plus der Schule. Besonders die gegen den See ausgerichteten Zimmer sind sehr hell, was ich stets als schön empfand. Wir waren oft während unseren Freistunden kurz segeln und verbrachten viel Zeit am Wasser. Der wassernahe Platz ist für mich ein Teil der Identität der Kantonsschule Alpenquai und dies sollte unbedingt so belassen werden.

Meine beste Erinnerung an jene Jahre ist unser Proberaum. Ich war damals in einer kleinen Band dabei und wir durften jeweils ein Zimmer im Keller unter dem Verbindungstrakt benutzen, um Gitarre, Schlagzeug und Bass hervorzuholen ...“

(Interview: Aysha Tresch, Luzern, 4.3.2008; Bild: Kunstmuseum Luzern)



Otti Gmür wurde 1932 geboren. Nach seiner Maschinenzeichnerlehre, einem Bauzeichnerpraktikum und dem Abendtechnikum in Zürich wurde er 1961 selbständiger Architekt. Heute ist Otti Gmür ein bekannter Architekt, Architekturkritiker und Autor. Seine Publikationen sind unter anderen „Stadt als Heimat“ (1977), „Architekturführer Luzern. Spaziergänge durch Raum und Zeit“ (2003) und „Häuser, Dörfer, Städte. Architekturführer Kanton Luzern“ (2006).

Herr Gmür, was ist für Sie speziell an den Gebäuden der Kantonsschule Alpenquai?

Ein zentrales Element der Kantonsschule, ich weiss nicht, ob das Ihnen bis jetzt bewusst war, ist das Zusammenspiel des Baus mit dem Element Raum. Bei der Kantonsschule hat man beim Bau bewusst darauf geachtet, dass viel Raum in Form von Höfen offen gelassen wurde. So zum Beispiel die beiden Lichthöfe im Blauen und Roten Trakt, der Hof in der Mitte der vier Turnhallen und auch mehrere Leerräume zwischen dem Zeichen- und Verbindungstrakt. Die letzteren haben jedoch eine andere Funktion als die der beiden Lichthöfe. Während des Schulalltags sieht man das wie folgt: Im Schulzimmer ist ein Schüler isoliert und konzentriert. Während der Pausen strömen die Schüler hinaus in die Gänge rund um den Lichthof. Dort trifft man andere Schüler, mit denen man sich unterhält. Der Hof dient der Gemeinschaft und der Kommunikation. Dasselbe gilt für den Pausenhof, die Mensa, die Treppenhäuser und die restlichen Gänge der Kantonsschule Alpenquai. Das ist für mich auch einer der wichtigen Punkte dieser Schule: Beziehungen schaffen, ermöglichen und diese fördern.

Die Schule selbst ist eher atypisch für die 60er Jahre. Damals legte man Wert auf die Himmelsausrichtung der Schule. Der Trend war, die Schulen gegen Süd-Ost auszurichten, was mit der besseren Lichteinstrahlung zu tun hat. Die Architekten der Kantonsschule haben dies aber bewusst nicht gemacht und setzten sich so gewissermassen über die damals normalen Verhältnisse hinweg. Die Kantonsschule Alpenquai ist eine gelungene Arbeit.

Sie haben den „Architekturführer Luzern“ geschrieben. Was ist für Sie qualitätvolle Architektur?

Architektur ist komplex. Man muss sich selbst fragen, weshalb jemandem etwas gefällt oder nicht. Ich vergleiche die Architektur gerne mit Musik. So wie es Gebäude gibt, die einem gefallen oder nicht gefallen, gibt es Musikstücke, die einen ansprechen oder eben nicht. Um das Musikstück besser zu verstehen, muss man die Partituren genau studieren. Dasselbe gilt für die Architektur, denn die Architekten arbeiten mit bereits bestehenden Elementen. In der Musik ist dies genau gleich, denn man kann nicht einen neuen Ton erfinden. Und zu guter Letzt lebt die Architektur wie die Musik vom Klang, welchen jedes einzelne Gebäude vermittelt. Bei beiden versucht man eine bestimmte Stimmung zu erzeugen. Architektur muss nicht nur nutzerbezogen sein. Sie muss auch in die Landschaft passen und die Potentiale und Qualitäten vom Ort nutzen.

Wenn Sie die Kantonsschule ändern könnten oder sie nochmals erbauen müssten, was würden Sie dann anders machen?

Gute Häuser haben eine grossartige Selbstverständlichkeit. Man sollte sich in Gebäuden ohne Probleme zurechtfinden. Dieser Aspekt fehlt mir heute bei der Kantonsschule. Generell könnte die Schule etwas einfacher sein. Für mich hat es einfach ein bisschen zu viel hier, und es gibt Orte, an denen sich das Gebäude im Unentschlossenen verlaufen hat. Jedoch muss ich sagen, dass sich die Kantonsschule über die 40 Jahre mit einigen Änderungen bewährt und gehalten hat.

(Interview und Bild: Silvan Däppen und Samuel Knüsel, Luzern, 5.3.2008)

Daniele Marques



Daniele Marques wurde 1950 in Aarau geboren. Nach seiner Gymnasialzeit, welche er unter anderem an der damals neu erbauten Kantonsschule Alpenquai verbrachte, begann er 1970 sein Architekturstudium an der ETH in Zürich. 1976 schloss er dieses mit dem Diplom ab. Seit 1977 ist er selbständig und führt ein eigenes Architekturstudio in Luzern. Der Messeturm in Basel, das Schulhaus Villa Thérèse in Fribourg, der An- und Umbau des Hotels auf Rigi-Kulm, die Frauenklinik des Kantonsspitals in Luzern und das Schulhaus Hinter Gärten in Riehen sind bekannte Bauten von Daniele Marques. Auch das neue Allmendstadion in Luzern wurde von ihm entworfen.

Wie erlebten Sie den Wechsel vom alten Schulgebäude Sentimatt zum Gebäude am Alpenquai?

Der Ortswechsel war für mich sehr eindrücklich. Das Sentimatt-Gebäude (Provisorium) war klein und überschaubar und vor allem in die Jahre gekommen. Im Vergleich zu diesem düsteren Gebäude wirkte die Kanti sehr gross, modern, innovativ und geordnet. Insbesondere gefiel mir schon damals die Lage am See.

Wie beurteilen Sie die heutigen Gebäude der Kantonsschule am Alpenquai?

Schon damals empfand ich den Umgang mit dem Beton faszinierend. Was ich heute jedoch schade finde, ist, dass die Schule nicht mehr im Einklang mit der Umgebung ist. Denn die Umgebung um die Kantonsschule ist im Verlaufe der Zeit sehr verbaut worden. Dazu kommt, dass die Grösse der Schule aus

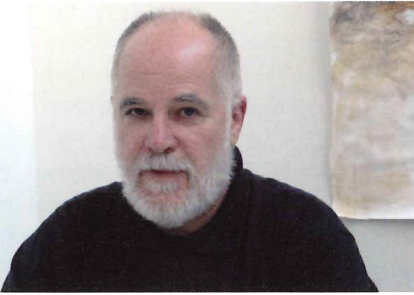
meiner Sicht an der oberen Grenze ist und dadurch die Anonymität zwischen den Schülern steigt.

Auf welche Kriterien achten Sie denn bei Neubauten?

Für mich selbst ist es wichtig, dass das Potential, welches an einem Ort, an dem man ein neues Projekt beginnt, weiterhin existiert und beim Neubau miteinbezogen wird. Dazu muss man diese Qualitäten finden und stärken.

(Interview und Bild: Silvan Däppen und Samuel Knüsel, Luzern, 4.3.2008)

Claus Niederberger



Claus Niederberger ist 1946 geboren, lebt in Oberdorf und arbeitet in Luzern. Er hat Architektur und Städtebau studiert und auf dem zweiten Bildungsweg das Architekturstudium in München gemacht. Später hat er bei verschiedenen Architekten gearbeitet. Seit 1974 ist er beim Kanton Luzern als Denkmalpfleger tätig. Er ist Mitglied des Schweizerischen Werkbundes, des Bundes Schweizer Architekten und des Berufsverbandes visuelle Kunst.

Herr Niederberger, warum ist dieses Gebäude erhaltenswürdig?

Was ist ein Baudenkmal und wozu brauchen wir Baudenkmäler? Dies ist sicherlich eine Frage, die man sich im Zusammenhang mit einem Gebäude wie der Kantonsschule Luzern stellen muss. Vor allem, wenn es um die Diskussion geht, dieses Gebäude eines Tages abzureissen, um vielleicht ein grösseres, moderneres hinzubauen. Baudenkmäler sind sichtbare Zeugen unseres baulichen Kulturerbes. In jeder Generation wurden interessante und bedeutende Baudenkmäler geschaffen. Man begegnet ihnen im Alltag und nimmt so verschiedene Zeitepochen in der Geschichte der Menschheit wahr. Sie weisen alle unterschiedliche Merkmale auf. Eine tiefgreifende, gesellschaftliche, kulturelle und architektonische Neuorientierung hat in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Europa stattgefunden. Vernunft und Vertrauen in menschliche Fähigkeiten und Architektur haben in den Städten zu einem neuen Baustil geführt, dem so genannten Neuen Bauen. Die Bauten sollten zweckgemäss, sachlich und einfach gestaltet sein. Sie sollten von Licht durchflutet und flexibel organisiert sein.

Aus dieser Epoche des Neuen Bauens gibt es in der Stadt Luzern einige Schlüsselbauwerke wie z.B. das Dula-Schulhaus, die Kaserne auf der Allmend oder das Wohn- und Atelier-

haus Blaesi. Nach dieser ersten Moderne wurden während des Zweiten Weltkriegs Bauten vor allem im Heimat-Landstil erstellt. Erst in den 50er Jahren beginnt das Gestalten in der zweiten Moderne. Ein Ergebnis dieser zweiten Moderne ist die Kanti Alpenquai. Aufgrund dieser Zusammenhänge sieht man plötzlich, dass die Kanti Alpenquai nicht einfach ein beliebiges Bauwerk ist, sondern ein Bauwerk, das als wichtiger Zeuge seiner Zeit für die Zentralschweiz sicherlich ein schützenswertes Bauwerk ist. Ein Abbruch, rein ökonomisch und finanziell fragwürdig, wäre deshalb auch denkmalpflegerisch nicht vertretbar.

(Interview und Bild: Pauline Baechler und Nina Kane, Luzern, 5.3.2008)



Justin Rüssli schloss 1984 die Kantonsschule Luzern mit der Matura ab. Danach folgten ein Architekturstudium an der ETH in Zürich und ein sechsjähriger Aufenthalt in den USA. 1996 trat er als Teilhaber ins Büro seines Vaters Walter Rüssli ein, welcher eine Arbeitsgemeinschaft mit Hans Eggstein pflegte. Bei verschiedenen Um- und Sanierungsarbeiten der Kantonsschule Luzern (1995-2004) war er beteiligt. Heute ist er Inhaber des Architekturbüros Rüssli AG in Luzern, welches u.a. für die neue Residenz der Schweizer Botschaft in Washington und das Lakefrontcenter in Luzern verantwortlich zeichnet.

Warum ist 1987/88 der Spezialtrakt gebaut worden?

Der von Hans Eggstein ausgeführte Bau ist aus Platznot entstanden und sollte den Pavillon und den Containerbau ersetzen.

Gab es Probleme mit der Denkmalpflege?

Nein, das gab es nicht, da die Kantonsschule nicht unter Denkmalschutz stand und somit erweitert werden durfte.

Gab es Schwierigkeiten beim Gestalten des Projektes?

Ja, das Zusammenfügen von Neu und Alt war sehr schwierig. Dies ist nicht nur bezüglich Gestaltung, sondern auch bezüglich des technischen Bereichs gemeint.

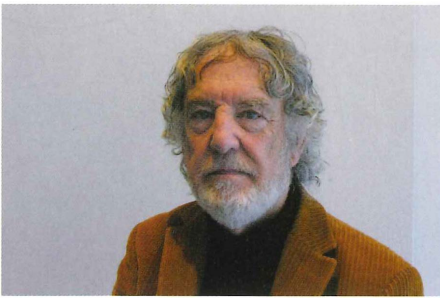
Ist das Projekt gelungen?

Bezüglich dieser Umstände schon, es ist zweckmässig und ist auch besser als weitere Baracken.

Wie beurteilen Sie die Kantonsschule als gesamten Bau?

Sie ist ein sehr interessanter Bau, es sind den Architekten gewisse Grosszügigkeiten gelungen. Das Problem war jedoch von Anfang an: Wie kann man sie erweitern?

(Interview und Bild: Julian Meili und Andra Toma, Luzern, 4.3.2008)



Zu Max Wandeler siehe Seite 25.

Herr Wandeler, Sie sind in Zusammenarbeit mit dem Büro Griot-Wandeler, welches Sie 1964 übernahmen, und mit Hans Eggstein vom Büro Anselm-Eggstein einer der prägenden Architekten der Kantonsschule Luzern.

Richtig. Die beiden Architekturbüros Anselm-Eggstein und Griot-Wandeler haben die KSL in Zusammenarbeit entworfen. Wir haben den öffentlichen Wettbewerb gewonnen und das Projekt realisiert.

Würden Sie die Kantonsschule Luzern als typischen Schulhausbau bezeichnen oder als etwas völlig Neues?

Die Kantonsschule war ein sehr grosser Auftrag. Das Projekt war weder etwas völlig Neues noch ein typischer Schulhausbau. Entscheidend und neu waren die räumlichen Verhältnisse. Die differenzierte Architektur musste in das sensible Gelände (Uferzone) eingefügt werden. Wir wollten durch die Anordnung der Gebäude einen hofartigen Raum schaffen mit der Aula als Gemeinschaftsgebäude in der Mitte. Bei diesem Gebäudekomplex wollten wir sowohl die Grünzone als auch die Seeatmosphäre integrieren, was durch die Transparenz im Erdgeschoss bis zu den Innenhöfen erreicht werden sollte. Dies hat wohl die damaligen Preisrichter überzeugt.

Die Architektur ist weitgehend in Sichtbeton und Metall gehalten, was zu dieser Zeit sehr beliebt war und insbesondere von bedeutenden Architekten wie Le Corbusier vorgeführt worden ist. So erschien die Architektur in damaliger Sicht mit den Flachdächern, Sheddächern (Zeichentrakt) und begrünten Innenhöfen, die eine angenehme Atmosphäre schaffen sollen, noch moderner. Betreffend Isolation hatte man zudem

damals nicht die gleichen Probleme wie heute, denn das Ö war billig. Heutzutage ist das etwas ganz anderes.

Was gefällt Ihnen am besten an der Kantonsschule? Würden Sie heute etwas ändern?

Am besten gefällt mir, wenn die Schüler gerne dort hingehen und wenn sich die Gebäude als Schule bewähren. Architekten durchleben verschiedene Phasen und ändern ihre Anliegen betreffend Architektur ebenso wie auch die Art des Unterrichts sich ändert. So sind meine späteren Schulhäuser in Reussbühl und Sursee anders gestaltet. Der Bau entstand wie erwähnt in Zusammenarbeit und das Konzept war durch den Wettbewerb bestimmt und bewilligt, sodass Änderungen nur bedingt möglich waren, so der Turnhallentrakt, der nach rückwärts verschoben wurde.

Welches waren die Rahmenbedingungen?

Es gab genaue Vorgaben vom Bauherrn, dem Kanton, die im detaillierten Wettbewerbsprogramm enthalten waren. Die Bedingungen betrafen Anzahl, Grösse, Belichtung und Orientierung der Klassenzimmer sowie die innere Organisation der Verkehrswege und das Erscheinungsbild in der heiklen Uferzone.

Sehr viel wurde jedoch auch offen gelassen; zum Beispiel war es den Architekten freigestellt, wie sie die einzelnen Gebäude organisieren wollten, ob sie zum Beispiel das Ober- und Untergymnasium in einen grossen Block zusammenfassen wollten oder die Aula auf die andere Seite zu stehen kommen sollte.

Wo gingen Sie zur Schule?

Zunächst ins Sälischulhaus, darauf in die alte Kantonsschule am Hirschengraben. Das Studium dann an der ETH und den Master-Abschluss in den USA als Austauschstudent am Georgia Institute of Technology in Atlanta, Georgia.

Hatte der Hirschengraben einen Einfluss auf die Art, wie Sie die Kanti gestaltet haben?

Nein, auf die Gestaltung hatte diese historische Architektur keinen Einfluss. Es waren ganz andere örtliche und räumliche Verhältnisse und die Anforderungen an die Bautechnik waren anders. Ich fühlte mich eigentlich sehr wohl am Hirschengraben. Die Architektur war aber der herrschenden

Macht und Ordnung entsprechend; sie hatte eine spezielle Atmosphäre. Das alte Gebäude ist ein wichtiger, schöner Bau in der Stadtstruktur. Die Kantonsschule am Alpenquai ist ein Beispiel dafür, dass das Bauen mehr auf Menschen bzw. Schüler bezogen wurde. Heute ist eine Schule lebendig und die jungen Leute können mehr miteinander kommunizieren: Es wurde menschlicher, obwohl die Schule viel grösser und überbelegt ist.

Wie stehen Sie jetzt zur Kanti? Sind Sie stolz?

Ich stehe positiv zur Kanti. Stolz wäre übertrieben. Nach meinem Gesichtspunkt ist die Schule gelungen. Dazu kommt, dass es eine erfolgreiche Zusammenarbeit war mit den Beteiligten und der Bauherrschaft.

Hat dieser Bauauftrag Ihnen, da Sie am Anfang Ihrer Laufbahn als Architekt standen, viele neue Türen geöffnet?

Ja, das darf man so sagen. Wenn man eine so grosse Schule gebaut hat, kann man entsprechende Erfahrungen erwerben. So wurde ich in der Folge für verschiedene Preisgerichte in der Schweiz angefragt und ich durfte auch Direktaufträge für weitere Schulhausbauten bearbeiten.

(Interview und Bild: Silvan Däppen und Samuel Knüsel, St. Niklausen, 17.12.2008)

KANTON
LUZERN

